



Dr. Meinrad Braun ist ärztlicher Psychotherapeut. Er lebt und arbeitet in Mannheim. Veröffentlichungen: »Casa dei Nani«, Swato Zapletal, Prag, 2005; »Winterreise«, Roman, Axel Dielmann, Frankfurt, 2006; »Die künstliche Demoiselle. Ein galantes Abenteuer Giacomo Casanovas«, Llux-Verlag, Ludwigshafen, 2008; »Indisches Tagebuch«, Llux-Verlag, Ludwigshafen, 2009; »Die traurige Geschichte der Alexina Barbin. Stimmen. Kein Geständnis«, Llux-Verlag, Ludwigshafen, 2011. Im Emons Verlag Köln erschienen seine Romane »Das Schwedengrab«, »Fürchten lernen«, »Fliegende Fische«, »Fließende Welt«, und zuletzt »Gabun« (September 2013).
www.meinrad-braun.de

Wellhöfer Verlag
Ulrich Wellhöfer
Weinbergstraße 26
68259 Mannheim
Tel. 0621/7188167
info@wellhoefer-verlag.de
www.wellhoefer-verlag.de

Titelgestaltung: Uwe Schnieders, Fa. Pixelhall, Mühlhausen
Satz: Creative Design, Lukas Fieber, Mannheim

Das vorliegende Buch einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig.

© 2013 Edition Andiamo im Wellhöfer Verlag, Mannheim

ISBN 978-3-95428-133-6

Gefördert durch das Kulturrat der Stadt Mannheim

Meinrad Braun Die Insel hinter dem Meer

wellhöfer^{VERLAG}
EDITION ANDIAMO

He sent from above, he took me
He drew me out of many waters.
(2 Sam. XXII V. 17)

Ich stand im hinteren Teil meines Ladens und sah aus dem Fenster. Der Nebel wollte nicht weichen, den ganzen Vormittag nicht. In der Nacht war er gekommen, nun füllte er alles aus, was draußen zu sehen war, ohne die kleinste Lücke zu lassen. Er ließ die Leute, die auf dem Gehsteig entlanggingen, erscheinen und verschwinden, dämpfte die Geräusche wie Watte in den Ohren.

Erst nachdem das dreistimmige Läuten der Ladenglocke verklungen war, bemerkte ich, dass etwas anders gewesen war. Nicht die Reihenfolge der Töne, sie war unveränderlich. Vielleicht hatten die Glocken lauter angeschlagen, entschiedener als sonst. Oder eine Verzögerung war eingetreten, ein Innehalten, obwohl nicht möglich, da auch das Tempo festgelegt war, wenigstens sein sollte. Ich hatte bislang nie auf den Klang der Glocken geachtet, in fünf Jahren nicht. Vielleicht glaubte ich später, dass das Läuten anders geklungen hatte, als ich nach den Ereignissen, die an diesem Tag ihren Anfang nahmen, vieles für möglich hielt. Ich wandte mich vom Fenster ab und ging hinüber in den Verkaufsraum.

Vor der Ladentheke stand ein Mann im grauen Wollmantel, der seinen Hut aufbehalten hatte. Der Mann nickte auf meinen Gruß hin, für einen Moment tauchte sein Gesicht unter der Hutkrempe auf. Seine rechte Hand hatte er auf die Theke gelegt, sie ruhte, halb offen, lose auf den Knöcheln, berührte gerade eben das abgewetzte Resopal der Theke. Daneben lag ein Schlüssel. Einer von der billigen Sorte, wie man sie überall zusammen mit einem Schließzylinder kaufen kann.

»Nachmachen?«, sagte ich.

»Wie lange?«, sagte der Mann.

Ich sah an ihm vorbei, dorthin, wo die Uhr hing. Es dauerte zehn Minuten, einen Schlüssel nachzumachen, gleichgültig wie spät es gerade war, aber der Blick auf die Uhr gehörte dazu.

»Eine Viertelstunde«, sagte ich.

Ich nahm den Schlüssel von der Theke. Die Augen des Mannes, unter buschigen schwarzen Brauen, herausfordernd. Furchen unterbanden das Üppige seines Gesichts, teilten es in fassliche Portionen. Einige übersehene Bartstoppeln am Kinn. Vierzig Jahre vielleicht. Ein Gesicht, das Einsamkeit ausdrücken konnte, eine unbekümmerte Ungepflegtheit. Auch dies ein Eindruck, von dem ich später nicht mehr hätte sagen können, ob ich ihn gleich gehabt hatte oder erst im Nachhinein.

»Sechs fünfzig«, sagte ich.

Ich holte eine der doppelt nummerierten Pappkarten aus der Schublade, riss sie an der Perforation ab und legte die Karte vor dem Mann auf die Theke. Der suchte in der Manteltasche nach dem Portemonnaie, dabei starrte er mich an, als wäre ich schuld daran, dass sich das Portemonnaie gegen das Herausgezogenwerden sträubte. Schließlich hatte er die Börse aus der Tasche heraus. Er schüttete den Inhalt des Münzfaches in seine hohle Hand, klaubte ein paar Münzen heraus und legte sie dorthin, wo eben noch der Schlüssel gelegen hatte. Ich strich das Geld von der Theke, dabei begegnete ich wieder seinem Blick. Da war etwas, das nicht in den Ablauf der Dinge passen wollte, in den Ablauf, zu dem gehörte, dass das Geschäft jetzt seinen vorläufigen Abschluss gefunden hatte, dass der Mann den Laden verlassen und in einer halben Stunde oder auch zu einer anderen Zeit wiederkommen würde, seine Karte vorweisen, und die beiden Schlüssel mit dem Duplikat der Karte daran in Empfang nehmen würde. Ich blickte in das gefurchte Gesicht, dabei wich ich den dunklen Augen aus, den Brauen, ihrer drahtigen Buschigkeit.

Der Mann nickte einen Gruß und wandte sich zur Tür. Ich veränderte meine Haltung nicht, blieb an der Theke stehen,

den Schlüssel in der Hand, bis die Klingeltöne, an denen diesmal nichts Besonderes war, verklungen waren. Dann ging ich in den rückwärtigen Teil des Ladens und trat ans Fenster. Ich beugte mich ein Stück vor bis zur Scheibe und schaute auf die Straße hinaus. Der Nebel hing bis herunter zu den Bogenlampen, die brannten, obwohl erst Mittag war. Der Mann war verschwunden. Die Scheinwerfer eines Autos tasteten sich vorbei, sie füllten die Gasse mit einem trüben Licht.

Ich legte den Schlüssel auf die Fensterbank, nahm den Espressobereiter, schraubte den oberen Teil ab, klopfte den festgebackenen Kaffeesatz heraus und füllte das Sieb mit frischem Kaffee. Ich ließ Wasser in die Kanne und stellte sie auf die Herdplatte, die mit anderen Utensilien auf der Fensterbank ihren Platz hatte. Nachdem ich die Platte eingeschaltet hatte, nahm ich den Schlüssel zur Hand, ging die drei Schritte zur Fräse, schaltete die Lampe daran ein und zog mit dem Fuß den Hocker unter der Arbeitsplatte hervor. Ich holte einen Rohling aus der Schublade und spannte ihn in die Kopiereinrichtung. Als alles seine Richtigkeit hatte, schaltete ich die Maschine ein. Ich starrte eine Weile auf die Fräse, die glänzende Späne in das Licht der Lampe hineinwarf, während sie ohne mein Zutun das Profil des Schlüssels schnitt, dann stand ich auf und ging zum Fenster. Ich goss den Kaffee in eine Tasse und tat einen Löffel Zucker dazu. Mit der Tasse in der Hand setzte ich mich wieder an die Fräse, die inzwischen leer lief und drückte den Kippschalter. Der Motor brummte herunter und ich legte den fertigen Schlüssel neben die Kaffeetasse. Ich trank den Kaffee aus, dann zog ich die Schublade noch einmal auf und nahm einen zweiten Rohling heraus.

Ein gewisser Trotz, vielleicht das. Die Herausforderung in den Augen des Mannes. Ich spannte den Rohling in die